

Predigt über Lukas 18,1-7
Predigtreihe 4; Vorletzter Sonntag des Kirchenjahres
gehalten von Frank Sieckmann, Ubbedissen am 13.11.2022

Jesus erzählte folgendes Gleichnis:

In einer Stadt lebte ein Richter, der nicht nach Gott fragte und alle Menschen verachtete.

In der gleichen Stadt lebte auch eine Witwe. Sie kam immer wieder zu ihm gelaufen und bat ihn: ›Verhilf mir zu meinem Recht!‹

Lange Zeit wollte der Richter nicht, doch schließlich sagte er sich: ›Es ist mir zwar völlig gleichgültig, was Gott und Menschen von mir halten; aber weil die Frau mir lästig wird, will ich dafür sorgen, dass sie ihr Recht bekommt. Sonst schlägt sie mir noch ins Gesicht.‹

Und der Herr fuhr fort: »Habt ihr gehört, was dieser korrupte Richter sagt? Wird dann nicht Gott erst recht seinen Erwählten zu ihrem Recht verhelfen, wenn sie Tag und Nacht zu ihm schreien? Wird er sie etwa lange warten lassen? Ich sage euch: Er wird ihnen sehr schnell ihr Recht verschaffen.

Liebe Gemeinde,

eins dieser nachvollziehbaren Gleichnisse Jesu. Selbst, wenn uns diese absolute Machtfülle des Richters fremd ist, so ist doch einsichtig, was Jesus an in seinen Kopf hineinlegt: Ob Recht oder Unrecht ist mir egal. Hauptsache, ich schaffe mir diese Frau vom Hals, bevor die richtig ungemütlich wird. Auch ein Argument, Recht zuzusprechen.

Aber darum geht es Jesus ja eigentlich gar nicht. Es geht darum, den Menschen Mut zu machen, Gott ihre Anliegen ans Herz zu legen. Eigentlich kann man es auf den Punkt bringen: „Betet und Gott wird Eure Sache zu seiner machen.“

Könnte man hier beenden. Denn ist jeder und jedem beim Hören klar, was Jesus sagen will. Doch es gibt da so ein paar Aspekte, die das Nachdenken lohnen.

Das erste: Scheinbar lässt Gott die Welt nicht ganz einfach so laufen. Wenn Gebete erhört werden, dann greift er offensichtlich ein und lenkt die Entwicklung in eine andere Richtung. Das ist für Jesus völlig klar. An dieser Überzeugung hält er sogar am Kreuz noch fest. Gott hält sich die Freiheit offen, in dieser Welt Einfluss zu nehmen. Wenn sie sich auch so gibt, sie ist nicht gottlos und setzt sich nicht selbst die grundsätzlichen Regeln.

Und wie kommt es dann, dass sie oftmals so grundsätzlich aus dem Ruder läuft? Wie kommt es, dass Millionen Frauen wie die aus der Geschichte nach Gerechtigkeit schreien und sich das Blatt für sie nicht wendet? Wie kommt es, dass die Frauen im Iran unendlich mutig ihr Menschenrecht auf freie Selbstbestimmung einklagen, dafür aber nur Gewalt und Unterdrückung ernten? Wie kommt es, dass ein Regime eiskalt ein Nachbarland überfällt, Städte in Schutt und Asche bombt, die Soldateska sich barbarisch aufführt und keine göttliche Engelslegion sie vom Platz fegt?

Wenn Sie darauf jetzt eine Antwort erwarten, das muss ich Sie enttäuschen. Ich weiß es nicht. Das ist ja gerade der Stachel im Fleisch unseres Glaubens, dieser Widerspruch zwischen dem Vertrauen, das wir in unseren Herrn setzen, und dem, was uns diese Welt zumutet.

Ich beneide die, die darin eine göttliche Prüfung sehen können. Mich kann das nicht beruhigen. Für mich wäre das nur eine Form, die Anfrage zu vermeiden.

Dieses Nachfragen ist auch nicht neu. Es reduziert sich letztlich reduziert es sich auf die eine, die das ganze Lukasevangelium und auch die Apostelgeschichte durchzieht: Wie leben wir als Christinnen und Christen damit, dass wir Jesu Wiederkommen ersehnen und so elendig lange darauf warten müssen? Durch diese Verzögerung, die sich jetzt schon fast 2000 Jahre hinzieht, wird die Frage nach unserem Gottvertrauen und Geschichtsverständnis immer drängender.

Was sagt Jesus? „Habt ihr gehört, was dieser korrupte Richter sagt? Wird dann nicht Gott erst recht seinen Erwählten zu ihrem Recht verhelfen, wenn sie Tag und Nacht zu ihm schreien? Wird er sie etwa lange warten lassen? Ich sage euch: Er wird ihnen sehr schnell ihr Recht verschaffen.

Wie schnell, ist nicht gesagt. Und offensichtlich geht es nicht immer sofort und endgültig. Aber doch immer wieder, indem die Gewaltherrscher in ihrer eigenen geschaffenen Welt untergehen, indem ihre Regime Opfer der eigenen Regeln werden. Dass sich immer wieder, quälend spät und unter größtem Leid Wahrheit und Gerechtigkeit doch Bahn brechen.

Auf jeden Fall geht es darum, dass wir uns nicht den Regeln des Unrechts und der Gewalt ergeben. Denn wir führen Jesus im Schilde. Wir leben in keiner Welt, der die Putins und Erdogans und Xi Jinpings ihren Stempel aufdrücken können. Sie werden unausweichlich das gleiche Schicksal erleiden wie die Neros und Attilas und Hitlers und wer auch immer vor ihnen.

Sie können dieser Welt nicht ihren Stempel aufdrücken, nicht ihr Unrecht durchsetzen, weil diese Welt dafür nicht geschaffen ist. Sie ist für Frieden geschaffen, für Liebe, für Ausgleich, für Gerechtigkeit und Wahrheit. Ein Zimmermann hat ihr den Stempel aufgedrückt. Er hat seiner Schöpfung Richtung gegeben. Und nur, was der entspricht, hat die Zukunft - ein für alle Mal.

Deswegen können wir uns gar nicht dem Unrecht ergeben. Wir wissen, dass es Unrecht ist. Wir können nicht der Lüge freien Lauf lassen. Denn wir wissen, dass es gelogen ist. Wir können vielleicht der Gewalt ohnmächtig gegenüberstehen. Ja, das ist oftmals unser Schicksal. Aber niemand können wir ihr zugestehen, das Grundgesetz dieser Welt zu sein. Denn das wissen wir woanders geankert.

Und deswegen stehen wir auf der Seite der Entrechteten, der Opfer, derer, die den Preis für die Machtbesoffenheit der anderen zahlen müssen. Wir stehen auf der Seite der Überfallenen und nicht auf der der Maßlosen. Wir stehen auf der Seite derer, die in den Schmutz gezogen werden, die Geiseln der Überheblichen werden. Wir können gar nicht anders. Weil wir die mit dem Durchblick sind. Und weil wir wissen, wie alles ausgeht.

Das ist nicht immer erfreulich, dazu zu gehören, sich nichts vormachen zu können, nicht mitgrölen zu können, wenn die Dummen das Regiment übernehmen. Das ist nicht schmerzlos, das Grauen nicht auszublenden, sich nicht in Wohlstand zu suhlen, während an anderen Orten die Menschen verrecken. Das ist nicht erstrebenswert, sich in der Verantwortung zu wissen, wo andere sich in ihre Gartenzwergidylle verziehen.

Aber wir können nicht anders. Das ist unsre DNA als Christinnen und Christen. Und weil das so ist, wird uns Gott auch niemals damit alleine lassen. „Glaubt ihr, er wird die Elenden lange warten lassen?“

Also was jetzt? Durchhalten, weiter der Gerechtigkeit das Wort reden, weiter gegen die Gewalttäter aufstehen, den Ukrainern beistehen, weiter nicht akzeptieren, dass die Hoffnungslosen auf ihrer verzweifelten Reise im Mittelmeer ersaufen. Das Beharren auf Menschenrechte nicht dem guten Geschäft zu opfern, auch nicht einer bunten klimatisierten Wüstenweltmeisterschaft. Weiter wachsam sein, wenn uns Lügen die Augen verkleistern wollen und uns weismachen wollen, wir kämen zuerst, und dann irgendwann die anderen.

Ganz einfach weiter zu machen und zu hoffen, dass Gott uns machtvoll an die Seite tritt, schneller, als wir das erwarten. Und dass er genau weiß, wann es der richtige Zeitpunkt dafür ist.

Deswegen gibt es nur einen Weg, der Verzweiflung zum Opfer zu fallen: das ist, diese Welt sich selbst zu überlassen, sie Gott nicht mehr vor die Füße zu legen, endgültig Richtung Himmel zu verstummen. Das ändert zwar nichts an dem Ausgang der Geschichte. Denn der ist schon längst beschlossene Sache. Aber in unserem Verständnis wäre diese Welt dann endgültig Opfer des korrupten Richters, weil er keine Angst mehr haben müsste, dass es ihm einer ordentlich besorgt.

Aber ich vermute, genau diese Rolle hat uns Jesus zugemessen.

Amen.